

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 22 (1996)
Heft: 3

Artikel: Un-möglich, aber wunderbar : das Ende des Patriarchats als frauenbewegte Errungenschaft
Autor: Günter, Andrea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Un-möglich, aber wunderbar

VON ANDREA GÜNTER

Das Ende des Patriarchats als frauenbewegte Errungenschaft

Die eine macht Freudensprünge, für die andere sind dies Kopfsprünge, die eine ist starrköpfig, die andere leichtfertig. – Der Text «Freudensprünge» von Luisa Muraro in Emi 1/96 hat eine echte Debatte ausgelöst. Auf die Replik von Lisa Schmuckli «Freudensprünge – oder Kopfsprünge?» sind zwei Reaktionen eingetroffen. Die Theologin Andrea Günter will in ihrem Text klarstellen, dass Schmucklis Vorwurf, die These vom Ende des Patriarchats sei ein Verdrängungsakt, nicht nur auf einem Missverständnis und auf fehlenden Differenzierungen beruht, sondern auch zu einigem Durcheinander führt. Einige zentrale Thesen aus der kürzlich erschienen Flugschrift «Es geschieht nicht zufällig» des Mailänder Frauenbuchladens über das Ende des Patriarchats fliessen in ihren Text ein¹.

Dorothee Markert, Pädagogin und Übersetzerin der «Freudensprünge» zeigt, inwiefern Lisa Schmuckli «Lesefehler» unterlaufen.

Die Wortbildung «Patriarchat» bringt das zum Ausdruck, was vorherrscht: Der Vater und dessen symbolische Bedeutsamkeit wird zum Ausgangs- und Orientierungspunkt für das, was gesellschaftlich geschieht. Die Beziehung zwischen Vätern ebenso wie die zwischen Vater und Sohn als zukünftigem Vater und Tradierer des Väterlichen inklusive deren Bedürfnisse, Wünsche und Interessen strukturieren das, was in der Welt und wie es geschieht. Das Patriarchat beruht also auf einem bestimmten Vermittlungs- und Tauschsystem, dessen Gesetze, dessen Wege, dessen Massstäbe und dessen Tauschwert durch das Väterliche normiert ist. Das Väterliche wird damit zu einer Art Ursprung, der in die Bedeutungsbildung einfliesst und diese prägt.

Diese Definition des Patriarchalen tönt zwar sehr formal. Für mich ist eine solche strukturelle Beschreibung jedoch immer wichtiger und sinnvoller gewor-

den. Sie stellt einen Beschreibungshorizont und Fragehorizont dar, der mir erlaubt, in unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Kontexten, ja geradewegs in einer jeden Situation nicht nur danach zu fragen, wie «das» Patriarchat wirksam ist, sondern auch, ob es überhaupt wirksam ist.

So zeigen mir die Ergebnisse einiger feministischer Literaturwissenschaftlerinnen beispielsweise, dass es eine Unmenge von Dramen gibt, die Frauen geschrieben haben. Frauen haben unzählige Dramen geschrieben, obwohl die Ideologie weitverbreitet ist, dass Dramen nicht «weiblich» sind und dass Frauen keine Dramen schreiben könnten, weil sie nicht die notwendigen Fähigkeiten dazu hätten. Und diese feministischen Literaturwissenschaftlerinnen konnten all diese Dramen entdecken, trotz der mangelnden und verhängnisvollen Traditionsbildung der am Väterlich-Männlichen orientierten Literaturgeschichtsschreibung. Obgleich es nun diese Veränderung in meinem Wissen über Frauengeschichte gibt, ist nach wie vor auch in feministischen

Untersuchungen zu lesen, dass Frauen keine Dramen geschrieben hätten, oder dass diese Dramen schlecht und trivial seien, oder dass die Dramen von Frauen Anpassungsleistungen seien. Schon gar nicht erwarte ich, Hilfestellung dafür zu finden, wie ich die Dramen so lesen kann, daß sie mir etwas bedeuten können.

Wenn ich nun nach dem Vermittlungssystem frage, das solche Beurteilungen feministischerseits nach wie vor produziert, dann halte ich immer mehr diese Art und Weise der Bewertung für frauenverachtend, immer weniger aber die Dramen selbst für patriarchal. Stattdessen erstaunt es mich mehr und mehr, für wie dumm, angepasst, opportunistisch, spiessig und unfrei Frauen andere Frauen und ihr Tun halten, wie sehr wir auf patriarchale Ideologeme über Frauen und ihr Tun hereinfließen und diese Zuschreibungen für wirklicher halten als das, was wir von der Freiheit der Frauen sehen – wenn wir diese überhaupt noch wahrnehmen können.

Die Herausforderung, Texte von Frauen zu interpretieren oder das Leben von Frauen in der Geschichte zu deuten, wird also immer grösser und schwieriger, weil sie komplexer wird. Die feministische Literaturwissenschaft bedeutet für mich geradewegs die Herausforderung, Komplexitäten wahrnehmen zu lernen und mich entscheiden zu müssen, von welchem Ausgangspunkt her ich interpretiere und bewerte. Meine Konsequenz aufgrund solcher Erfahrung-

1 Für Interessierte: Titel Sottosopra «E' accaduto non per caso», Libreria delle donne di Milano, Via Dogana 2, I-20123 Milano, Tel. 0039/2/874213, Fax: 0039/2/863824.

gen mit der patriarchalischen Zuschreibung «Frauen sind dumm, angepasst, opportunistisch, spiessig, unfrei usw. und können deshalb keine guten Arbeiten hervorbringen» ist deshalb zu überlegen, welche Orientierungspunkte Autorinnen wählen, und inwiefern sie ihre Freiheit und ihre Möglichkeiten jenseits des Patriarchalischen ins Spiel bringen, wenn sie etwas sagen. Dass sie etwas sagen, verstehe ich dementsprechend als Ausdruck ihres Begehrens, etwas sagen zu wollen, was ansonsten gerade nicht gesagt oder worauf nicht gehört wird. Mit dieser Überlegung verbinde ich ausserdem den Versuch, bewusst nicht von einer solchen Zuschreibung auszugehen und stattdessen nach dem Authentischen, nach den Abweichungen, nach dem Ungewöhnlichen in Texten von Frauen zu fragen, mir anzuschauen, welche Konflikte Frauen mit etablierten (dramentechnischen) Normierungen in ihre Texte einschreiben, zu welchen Urteilen sie kommen und was diese mir heute sagen, auch dann, wenn sie mir – inhaltlich oder stilistisch – nicht passen.

Wenn die Rede vom Ende des Patriarchats also politische Sprengkraft besitzt, dann insofern, sie impliziert, das Patriarchalische in der Geschichte nicht übermächtiger zu machen, als es ist, und die Frauen nicht angepasster, unmündiger, unfreier zu machen, als sie waren (sind). Das Patriarchat nicht grösser zu machen, als es war, und der weiblichen Liebe zur Freiheit in der Geschichte den ihr angemessenen Raum



Monotypie: Ewa Zurbriggen

zu geben, ist Voraussetzung für das Ende des Patriarchats. In diesem Sinne beinhaltet die Rede vom Ende des Patriarchats tatsächlich auch die Kritik an der Rede vom Patriarchat und sie erklärt das Patriarchat auch zu einer Fiktion, wie Lisa Schmuckli es thematisiert und kritisiert. Aber diese Rede reduziert das Patriarchat nicht auf eine Fiktion oder auf etwas, das verdrängt werden kann. Was durch diese Kritik an der Rede vom Patriarchat für mich immer deutlicher geworden ist, ist die Arroganz, die Frauen anderen Frauen in der Geschichte, in anderen Kulturen, in anderen gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber an den Tag legen. Diese Arroganz beruht auf einem feministischen Fortschrittswahn, der glauben macht, wir könnten wissen, was fortschrittlich-

emanzipiert sei, und wir meinen, deshalb alles andere als «patriarchal» abstempeln zu können. Wenn ich den umgangssprachlichen Gebrauch der Aussage «das ist patriarchal» betrachte, dann fällt mir immer öfter auf, dass unter das Verdikt «patriarchal» oft einfach alles fällt, was einer Frau – auch an dem Tun anderer Frauen – nicht passt. So verkommt «patriarchal» zu einem inhaltsleeren und pauschalisierenden Schlagwort, dessen Erkenntniswert reduziert ist.

«Das Patriarchat nicht grösser zu machen als es war und der weiblichen Liebe zur Freiheit in der Geschichte den ihr angemessenen Raum zu geben, ist Voraussetzung für das Ende des Patriarchats.» Andrea Günter

Dasselbe gilt auch für das Schlagwort «Kapitalismus». So halte ich es etwa für notwendig, zwischen dem, was das Leben an unangenehmen Notwendigkeiten und Problemen mit sich bringt, dem, was das Patriarchat an Problemen etabliert (hat), und dem, was der Kapitalismus im Argen lässt, zu unterscheiden. Natürlich ist das nicht so ohne weiteres zu trennen. Zugleich ist es aber auch nicht einfach identisch. Zumal ich es für kontraproduktiv halte, solche einfache Identifikationen vorzunehmen und Verschiedenes somit gleichzuschalten. So gehe ich davon aus, dass es den Konflikt Individuum-Gesellschaft immer geben wird, und dass auch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern immer schwierig bleiben wird. Was sich für mich verändert hat, ist allerdings, welche Bedeutung diese Konflikte für mich als Frau annehmen und wie ich infolgedessen mit ihnen umgehe.

Die Rede vom Ende des Patriarchats impliziert für mich also nicht so ohne Weiteres, dass auch der Kapitalismus am Ende ist. Wobei ich einen solchen Zusammenhang nicht leugnen möchte. Denn zugleich ist eine Vermittlung und Urteilsfindung, die die Beziehung unter Frauen als Ausgangspunkt in die Politik einschreibt, ein Weg, Kapitalismuskritik zu leisten und systemverändernd zu wirken. Auch hier frage ich mich, wie sehr wir nicht oft genug von feministischer Seite aus auf die männlich strukturierte Ökonomie- und Arbeitswelt hereinfließen und nicht radikal genug an deren Substanz gehen, zum Beispiel, was das Verhältnis von Leben, Geld und Arbeit, die Wertigkeit von Berufsarbeit und Alltag oder aber die Anerkennung und Abhängigkeit vom «Vater Staat» als Geldgeber betrifft.

In diesem Punkt möchte ich unterscheiden zwischen der immer grösser werdenden Bewusstseinsbildung darüber, was alles in das Leben, die Arbeit, die Politik usw. einfließt – Gefühle, Liebe und Wut, Freundschaft und Ehre, Ruhe und Geduld, Hingabe und Widerstand, prophetische Begabung und Sprache, Urteilskraft und Stärke usw.–, und der Kommerzialisierung der Reproduktions- und Transformationskräfte des Lebens und der Welt. Manchmal habe ich den Eindruck, dass es Tendenzen in der feministischen Bewegung gibt, die kapitalistischer sind als der Kapitalismus, weil sie all das, was im gesellschaftlichen und politischen Tausch zirkuliert, gegen Geld tauschen wollen. Ich ziehe es vor, im Sinne von Lisa Schumcklis Vorstellung einer Ethik der Langsamkeit, zunächst Fragen zu stellen: Was tauschen wir und was wollen wir mit wem tauschen? Gegen was wollen wir unsere Liebe, unser Vertrauen, unsere Stärke usw. tauschen? Um erkennen zu können, was wir zu tauschen haben, ist es notwendig, dass wir dieses von unserem Körper lösen und damit Identifikationen aufzubrechen. Die Reproduktionsarbeit ist vom Körper der Frauen zu trennen, aber nicht dadurch, dass sie kommerzialisiert wird. Denn dieser Trennungs- und Tauschprozess ist nicht identisch damit, dass der gesellschaftliche Beitrag von Frauen in Geld umzusetzen ist, auch dann nicht, wenn dies oft die einzige Möglichkeit für Frauen ist, ökonomisch abgesichert zu sein.

Das Ende des Patriarchats

Ein Ende ist keine Verdrängung, sondern eben ein Ende: das Ende von etwas zu konstatieren, beinhaltet, dessen (geschichtliche) Realität anzuerkennen, zu sehen, dass es etwas gegeben hat, es aber nicht zu verabsolutieren und zu universalisieren, sondern auch die Möglichkeit zu denken, dass es zu Ende geht. Eine Therapie, um im psychologischen Diskurs zu bleiben, kommt dann zu ihrem Ende, wenn vergessene, aber prägende Erinnerungen vergegenwärtigt, Verdrängtes als solches erkannt, aufgearbeitet und transformiert ist, bislang unbewusste Wünsche ans Tageslicht kommen, das Begehren als solches gestärkt wird, neue Orientierungspunkte gefunden werden und dies in Handlungen und weltbewegende Veränderungen umgesetzt werden kann.

Eine solche Aufarbeitung hat die frauenbewegte Diskussion um das Gestaltetsein des Lebens und der Welt geleistet. Deshalb halte ich es für notwendig, den Beitrag der Frauenbewegung nicht zu übersehen und nicht zu übergehen. Wir haben seit den 70ern die Welt auf neue Art und Weise in Bewegung gesetzt. Als historische Zeichen dafür stehen die Weltfrauenkonferenzen in Kairo und in Peking: bislang hat es in der Geschichte noch nie eine Situation gegeben, in der Frauen aus aller Welt sich getroffen haben und darüber gesprochen haben, was es bedeutet, als Frau in der Welt zu sein. Zugleich zeigen diese Konferenzen, dass es zukünftig nicht mehr möglich sein wird, über das in-der-Welt-sein zu sprechen, ohne über

die Geschlechterdifferenz, ohne über die Partialität des Frau-Seins und des Mann-Seins, ohne über die Unterschiede zwischen Frauen und über die zwischen Männern zu sprechen.

Das Ende des Patriarchats ist also kein einmaliges, eklatantes Ereignis, wie es zum Beispiel die französische Revolution in unserem Bewusstsein darstellt. Deshalb wäre es von Interesse, die Probleme unserer Zeit im Hinblick auf das Ende des Patriarchats zu verstehen und zu untersuchen.

Das Durcheinander der sich ständig verändernden Gegenwart ist zwar durchaus als Schwächung des patriarchalischen Vermittlungs- und Orientierungssystems zu verstehen. Doch ich denke, dass es sich nicht nur um eine Schwächung handelt, sondern regelrecht um eine Ersetzung. Diese Ersetzung wird aber nur dann deutlich, wenn wir das Faktum und die Praxis der frauenbewegten Politik ernstnehmen: Das Patriarchat ist dadurch aufgehoben worden, dass Frauen ihre Freiheit lieben und sich an dem orientieren, was andere Frauen sagen. Die Frauen der Frauenbewegung haben mit ihrer öffentlichen Beurteilung des Handelns und des Urteilens von Frauen tatsächlich schon längst den Androzentrismus und Patriarchalismus ersetzt, gerade indem sie diese als notwendige Bedingung weiblicher Autorisierung nicht

nur kritisiert haben, sondern durch diese andere Praxis revolutioniert haben. Die neue Autorisierungsinstanz für Frauen war und ist aufgrund dieser frauenbewegten Intervention nicht die Patriarchatskritik, sondern frauenbewegtes Denken selbst: Frauen wurden zum ersten Mal öffentlich durch die Worte von anderen Frauen autorisiert und beurteilt. Allein durch die Tatsache, dass Frauen davon ausgehen, Frauen handelten in der Geschichte und handeln also auch heute immer wieder kompetent und verantwortlich, autorisieren sie sich selbst und andere Frauen. Die Autorität der Frauen beruht somit auf einer Wechselwirkung zwischen Selbst-Autorisierung und der Autorisierung durch andere, insbesondere der Autorisierung durch andere Frauen. Und sobald diese Vermittlungsstruktur für Frauen und für Männer verbindlich ist, ist das Patriarchat am Ende. Die Frauenbewegung hat unsere Kultur im Hinblick auf die Geschlechterdifferenz und all dem politisiert, was mit dieser zusammenhängt: Zum einen hat die Frauenbewegung eine Diskussion über die Auswirkungen des Patriarchats auf das gemeinsame Leben von Frauen und Männern in der Welt angeregt. Zum zweiten hat sie das bürgerliche Verständnis des Verhältnisses von Politik und Privatheit und eine Unmenge von Gegensätzen wie Kultur-Natur, Berufarbeit-Reproduktion in Bewegung gebracht und neu zu verstehen versucht, indem sie die Denkfiguren des Dualismus und der Gleichheit aufgebrochen hat und durch «das Mehr und das Weniger» (an Verschiedenheit) ersetzt hat. Und drittens, und das halte ich für die

wesentliche Erneuerung durch die Frauenbewegung, hat sie unter den Frauen die Diskussion veranlasst, miteinander, kontinuierlich und öffentlich über die Gestaltung des gemeinsamen Lebens und der Welt zu diskutieren. Infolgedessen sind die Beziehungen unter Frauen der Ort dafür geworden, die Welt zu betrachten. Und in den Beziehungen unter Frauen finden Frauen und Männer Maßstäbe dafür, das, was in der Welt vorgeht, zu beurteilen.

Gerade weil die Autorinnen des Mailänder Frauenbuchladens den Blick auf die Welt wagen, gefällt mir dieser Sprung in die Dimension des Historischen, der eine solche historische Bewegung wahrzunehmen, zumindest zu denken erlaubt. ●

ANDREA GÜNTER hat in Freiburg im Breisgau Theologie, Philosophie und Germanistik studiert und arbeitet zur Zeit an ihrer Dissertation über «Aspekte und Problemfelder der feministischen Literaturwissenschaft».

Veröffentlichungen

Papiere Mädchen und dichtende Mütter. Lesen in der weiblichen Genealogie, Herausgabe zs. m. Veronika Mariaux, Frankfurt 1994

Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik, Mitautorin mit Heidi Bernhard Filli u.a., Luzern 1994
Feministische Theologie und postmodernes Denken. Zur theologischen Relevanz der Geschlechterdifferenz, Herausgeberin, Stuttgart 1996

Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz. Bausteine einer feministischen Politischen Theorie, Frankfurt 1996